

Die ersten Flüchtlinge

Am Ostermontag 1945, dem 2. April, wurde Herr Hans Past, Heigg von Feldgeding, von der Gemeinde beauftragt, mit dem genossenschaftseigenen Bulldogg samt Anhänger (beides diente damals zum Transport der Milchkannen zur Dachauer Molkerei) nach Dachau zum Bahnhof zu fahren. Sein Beifahrer war Herr August Fuchsbichler, Lampl von Feldgeding. Es galt, die ersten Flüchtlinge aus den äußersten Ostgebieten Oberschlesiens abzuholen. Die meisten kamen aus Leobschütz, einer damals 18000 Einwohner zählenden Kleinstadt, wie z. B. der kriegsbeschädigte Herr Juraschek mit seinen beiden Schwestern. Frau Sylvester kam mit zwei heranwachsenden Söhnen, Günther und Werner, aus Gleiwitz. Sie hatte ihren Mann auf der Flucht verloren. Die Familien Kratz und Werle kamen aus der Batschka, sie mussten bereits 1944 aus ihrer Heimat fliehen. 1949 kam noch die Familie Betzl (Mutter mit zwei Mädchen und einem Buben), die aus Königsberg im Februar 1945 geflohen war, dazu. Die restlichen Flüchtlinge kamen aus Oberschlesien und aus Jugoslawien.

Die erste Unterbringung erfolgte im Saal der Gastwirtschaft Westenrieder, wo von der Gemeinde Notbetten aufgestellt wurden. Diesen Menschen wurden dann bei den einheimischen Familien „freie“ Zimmer zugewiesen. Die Zwangseinweisungen führten beiderseits zu großen Einschränkungen. Die Bauernhäuser waren ja alle als Einfamilienhäuser gebaut. Das heißt: eine Küche, keine Heizung, keine Waschküche, kein Bad und kein WC im Haus, je ein Pumpbrunnen in Haus und Stall. Mitunter waren bis zu sieben Personen in einem Raum untergebracht. Dass es da zu Reibereien und Streitereien kam, ergab sich durch das enge Zusammenleben.

Zeitzeuge Hubert Juraschek aus Leobschütz (Jahrgang 1921) schildert den folgenden Zeitablauf in einem Brief:

„Am zweiten Osterfeiertag 1945 wurden wir gegen 16 Uhr am Güterbahnhof in Dachau von dem Bauern Heigg (Hans Past) mit dem Traktor und Anhänger abgeholt. Ich kann nicht genau sagen, aber es waren bestimmt 30 Personen. Wir kamen nach dem Eintreffen in Feldgeding gleich in das Gasthaus Westenrieder. Im ersten Stock wurden wir dann einquartiert. Es standen da schon Stockbetten bereit. Einzelne Bauern waren am Anfang nicht gleich einverstanden, so schnell diese vielen Flüchtlinge aufzunehmen. Kann mich noch gut erinnern, dass die Frau Neumeier und ein Mann von der Partei aus Dachau alle Hände voll zu tun hatten, bis die Bauern einverstanden waren. Auch der damalige Bürgermeister Wallner war damals geteilter Meinung. Da wir im Gasthaus Westenrieder nicht lange bleiben konnten, wurden die

ersten Flüchtlinge an die Bauern verteilt. Ich landete mit meinen beiden Schwestern beim Kiening. Da konnten wir aber nur zwei Tage bleiben, da das Zimmer mit 8 qm zu klein war. Von da an ging es zur Frau Lang (Lies) gegenüber der Gastwirtschaft Westenrieder in ein etwas größeres Zimmer. Auf dem Herd von Frau Lang war auch die Möglichkeit zu kochen. Noch im gleichen Monat konnte ich das Amt als Milchmesser übernehmen.“

Zeitzeuge Günther Sylvester (Jahrgang 1933) aus Gleiwitz erinnert sich an folgendes:

„Im zeitigen Frühjahr 1945 war mein Vater aus Rußland durchgebrannt und auf sein Anraten mussten wir schnellstens vor den anrückenden Russen abhauen. Bei Schnee mit einem Schlitten und zu Fuß ging's nach Breslau, dann mit dem Zug weiter. Wo wir überall waren, weiß ich nicht mehr. Durch des ganze Durcheinander hamma dann unsern Vadda irgendwo in der Nähe von Landshut verlor'n. Er hat uns 3 Jahr lang g'sucht, bis er uns g'funden hat. Irgendwann die letzten Kriegstage, ich glaub 8 Tage vor d'Ami kemma san, san mir in Dachau okemma. Dort warteten mehrere Bauern mit de Pferdl am Bahnhof, mit de Anhänger, und mir wurden verteilt. Mir ham ja net g'wußt, wo's higeht, so san mir nach Feldgeding kemma. Zerscht war ma beim Wirt im Saal, dann san mir zum Maurer (Taferner Franz) naufkema, da hamma dann gwohnt so 14 Tag lang. Und hernach war'n ma dann ganz lang beim Heislmo (Past Nikolaus). Des Kriegsende ham mir beim Maurer (Franz Taferner) erlebt.“

Zeitzeugin Sigrid Kürzinger (geb. Betzl, Jahrgang 1935 aus Königsberg, heute wohnhaft in Ettringen bei Bad Wörishofen) schildert in einem langen Interview die letzten Tage in Königsberg, die Flucht über's Haff, die Flucht über die Ostsee bis nach Dänemark, wo sie und ihre Familie (ihre Mutter, ihre ältere Schwester und ihr jüngerer Bruder) bis Dezember 1948 in einem Flüchtlingslager untergebracht waren. Dann durften sie durch Intervention des Bruders ihrer Mutter, der in Walpertshofen im Gasthaus Herzog wohnte und als Stellwerkmeister bei der Bahn arbeitete, mit dem Zug ausreisen.

Sie erinnert sich:

„Meiner Mutti ihr Bruder wohnte in Walpertshofen und arbeitete bei der Bahn. Der holte uns aus Dänemark raus. Wir sind mit dem Zug im Dezember 1948 bis nach Dachau gekommen. Und dann hätten wir in Dachau ins Dulag sollen. Da hat der Onkel Fritz gesagt: „Da geht ihr mir nicht hin“. Der hatte Bedenken, weil wir ja schon so lange in Dänemark im Lager waren. Dann kamen wir nach Feldgeding in den Gasthof Westenrieder. Dort waren wir ca. ein Jahr, mit ungefähr 13 – 15 Leuten zusammen. Da waren Holzpritschen, Feldbetten, einer am anderen, ein Strohsack drauf und eine Decke. Es gab einen Ofen, und da hat jeder für sich selbst gekocht. Waschen konnte man sich in einem Schüsselchen vor allen. Meine Mutti hat

als Kriegerwitwe 50 D-Mark Rente bekommen für uns viere. Da konnte nur das Nötigste gekauft werden. So nach und nach kaufte Mutti 4 Tassen, 4 Teller und das Besteck dazu. Anfang 1950 sind die Mutti, die Gerda und der Manfred nach Wagenried (großes Flüchtlingslager) gekommen, wo sie ein kleines Zimmer bekommen haben. Ich bin nicht mit, ich habe auf dich (Inge Bortenschlager, Interviewerin, Jahrgang 1948) aufpassen dürfen. Ich hab im Schlafzimmer bei deinen Eltern geschlafen. Neben deinem Kinderbettchen war ne Couch, da hab ich geschlafen. (Das Huberschneider-Anwesen beherbergte damals mehrere Flüchtlinge). Mein Bruder und ich sind in Bergkirchen in die Schule gegangen bis 1949. Dort wurde ich konfirmiert. Da musste ich jeden Sonntag nach Dachau in die Kirche gehen. Ich machte dann in Dachau eine Lehre als Drogistin und wohnte in dieser Zeit bei meinem Onkel in der Augustenfelder Str. Ich verdiente 27 D-Mark, die hab ich aber der Mutti abgeben müssen. Gerda fand in Wagenried keine Arbeit und kam so nach Dachau. Sie arbeitete als Putzfrau im Camp und heiratete schon sehr früh.“

Anfang der 50er Jahre wurde in Dachau in der Sudetenlandstrasse der soziale Wohnungsbau vorangetrieben. Und so konnte Fam. Betzl durch Zahlung einer bestimmten Summe in eine Wohnung ziehen. Sigrid Kürzinger dazu:

„Meine Mutti hat schon einmal Geld hingeblättert, und wie es dann hieß mit Bauen anfangen, war der Betrag mit de Gelder weg. Der hat sich abgesetzt in die Ostzone, und die Mutti stand wieder mittellos da. Und dann wurde in Dachau-Ost wieder gebaut, und da hat sich die Mutti da wieder eintragen lassen, und da bekamen wir dann ne Wohnung in der Sudetenlandstraße. Unten waren drei Erwachsene, und wir mussten nach oben mit schräge Wände. Das waren vielleicht 30 qm die ganze Wohnung. Da war auch nur ne Toilette, nicht einmal ein Waschbecken in der Toilette, da mussten wir uns in der Küche in so einem kleinen Becken waschen.“

Zeitzeugin Lina Haag (geb. Kratz, Flüchtling aus der Batschka, südlich von Belgrad, die mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und den Tanten geflüchtet ist) erinnert sich:

„I bin eigentlich no Jugoslawien, richtig Batschka. I kimm aus ara groß'n Ortschaft, da waren 4 oder 5 Kirchen und a Gymnasium. Des war koa deutscher Ort, mir warn international. Mir san ja vui eher rauskemma und san g'flücht. Mir san von da deutschen Wehrmacht mit Lastwäng abghoit worn, weil ja unsere Männer alle beim Heer warn, bei der deutschen Wehrmacht. Dann san mir in Viehwaggons ei'glon worn und über Österreich nach Deitschland kemma. I kann mi erinnern, dass da in da Nacht a Stadt mit vui Liachta auftaucht is, da hat's g'hoassn, dass des Wien is. Dann san mir bis Bamberg naufkemma. Und san in a kloans

Schlösserl kemma, des war voller Flüchtling, des war 1944. Dann is gredt worn: da kemma d'Rusn her. Da bleima net. Und dann hat se da a so a Grupp von 25 oder 30 Leit z'sammdo, des war oa Mo und sonst lauter Frauen und Kinda, und mir san dann z'Fuaf Richtung Süden ganga, weils ghoassn hat: da kimmt koa Russ. Mir ham heud gmoant, mir weichan am Russ aus. De erste Zeit san mir beim Tog ganga und bei da Nacht hamma g'schlaffa. Und dann ham uns ameu de Tiaffliaga ogriffa beim Tog, und dann hamma beim Tog g'schlaffa und san dann in da Nacht ganga, so vui mir heud kenna ham, ganz Kloane warn aa dabei. Und dann san mia bei Nürnberg g'wesen, und da war ja no Kriag, da san de Deutschen von da Wehrmacht mit den Motorradl und de Beiwong umeinandergfahrn. Da hat oana g'sagt: Ihr brauchts gar nimma weida, da Kriag is ja beud gaar. Und dann samma bliem und zu am Bauern kemma, so zwischen Nürnberg und Fürth. Wie da Kriag aus war, san ja ganze Menschenmassen unterwegs gwesn, wer woaf, wo de überall herkemma san. Und mir san dann nach Dachau kemma. Da war unser Vadda im Lager, da wo jetzt de BePo drin is. Dann san mir nach Feugading (Feldgding) kemma zum Wirt in Seu (Saal) nauf. Da warn mir bestimmt a heuwads (halbes) Jahr drom und san dann zum Hermann naufkemma, bis da Traunfeuda baut hat (Anfang der 50er Jahre in der neuen Siedlung), dann san mir da om neizong. Beim Hermann warn ja no de Frankl Hanne und ihra Muadda, de Lene (Tochter des Hauses) und ihra Muadda und ihra Schwester, de Zenta, da Lindermüller (heiratete die Tochter Lene), und die Annemarie (ledige Tochter der Lene). De war ja wia aa Schwester.“

Fam. Kratz verstand sich sehr gut mit den Hermanns, Frau Kratz besuchte später noch oft diese Familie. Herr Kratz Jakob war jahrelang Feldgedinger Gemeinderat.

Die Eltern ihres Vaters, die mit auf der Flucht waren, zogen später nach Krefeld, der besseren Arbeitsmöglichkeiten wegen, die Eltern der Mutter kamen in der Heimat ins Lager und verhungerten.

Weitere Zeitzeugen aus dieser ersten Flüchtlingswelle waren zum Zeitpunkt dieser Arbeit nicht mehr aufzufinden. Die meisten sind bereits verstorben oder waren noch Kleinkinder und haben die Flucht nicht bewusst in Erinnerung oder sahen sie als Abenteuer wie Günther Sylvester: „Mir ham des zeitweis‘ ganz schee spannend g'fundn“.